

DIE

Ausgabe 6
Dezember 2018
9,90 Euro

STIFTUNG

MAGAZIN FÜR STIFTUNGSWESEN UND PHILANTHROPIE

Vom Himmel gefallen

Nur Juliane Koepcke überlebte, als ein Flugzeug 1971 im Sturm über dem peruanischen Regenwald zerbrach – nun schützt sie mit ihrer Stiftung die Natur vor Ort

Nachhaltige ETFs

ETFs werden immer beliebter. Doch sind sie überhaupt für Stiftungen geeignet?

Governance & Compliance

Die Strukturen müssen der Größe und Komplexität der Stiftung entsprechen

DSGVO

Die anfangs emotionale Debatte hat sich versachlicht, aber viele Fragen bleiben offen



Als Juliane Koepcke nach dem Absturz zu sich kam, war sie alleine mitten im Regenwald und kämpfte sich verletzt durch das Dickicht. Tagelang kreisten Suchflugzeuge über den Baumkronen und suchten vergeblich nach Überlebenden – von oben war nicht zu erkennen, wo der Dschungel die Flugzeugteile und die 92 Insassen verschluckt hatte.

Vom Himmel gefallen

Serie „Stifter & Anstifter“. An Heiligabend im Jahr 1971 stürzte eine Propellermaschine nahe der Forschungsstation Panguana im peruanischen Regenwald ab. 91 Menschen starben, nur ein 17-jähriges Mädchen überlebte – und gründete 43 Jahre später die Panguana-Stiftung, um die Natur in diesem Gebiet zu schützen. **Von Martina Benz**

Schuldgefühle

Das Überlebensschuld-Syndrom ist eine Posttraumatische Belastungsstörung, bei der jemand, der etwas überlebt, was andere in den Tod gerissen hat, unter Schuldgefühlen leidet. Auch Juliane Diller ist davon betroffen.

In einer von insgesamt zehn einsamen und eiskalten Nächten im Regenwald Perus schwor sich die 17-jährige Juliane Koepcke, diesem Wald und der Menschheit etwas zurückzugeben – wenn sie nur überlebte. Heute ist sie 64, trägt den Nachnamen Diller und ist stellvertretende Direktorin und Bibliotheksleiterin der Zoologischen Staatssammlung München, wo sie auch ihren Mann kennenlernte. Tag für Tag widmen sie sich gemeinsam dem Naturschutz und der Erforschung des peruanischen Amazonasgebiets.

Es handelt sich dabei um das Gebiet, in dem Juliane Koepcke ihre Jugend verbrachte. Und um den

Wald, in den sie 1971 aus geschätzt rund 3.000 Metern Höhe stürzte. Zuvor hatte wohl ein Blitz die Propellermaschine getroffen. „Ich erinnere mich an ein grelles Licht auf der rechten Tragfläche, neben der ich saß“, berichtet Juliane Diller heute. Dann habe die Maschine einen Satz gemacht und sei senkrecht nach unten gestürzt.

Offene, quälende Fragen

Es war Heiligabend, alle 92 Personen an Bord hatten es wohl eilig, zu Hause anzukommen und bei ihren Familien zu sein. Flogen auch die Piloten des-



© J. Diller



© Franz Wachtel

An einem größeren Fluss angelangt, ließ Juliane Koepcke sich tagelang flussabwärts treiben – immer in Gesellschaft von Kaimanen, die durch sie aufgeschreckt ins braune Wasser sprangen.

halb in die gefährliche Sturmfront hinein, statt umzudrehen? Oder hätte der Sprit für eine andere Flugroute nicht ausgereicht? Eine Antwort auf diese Fragen hat Juliane Diller bis heute nicht gefunden. Auch mit der Ungewissheit, wie und wo genau ihre Mutter ums Leben gekommen ist, die neben ihr im Flugzeug gesessen hatte, muss sie leben.

„Die Fluggesellschaft hatte einen schrecklichen Ruf, erst kurz zuvor waren bereits zwei Maschinen abgestürzt“, berichtet die Forscherin heute. Ihre Mutter, die immer lieber auf dem Landweg unterwegs gewesen sei, statt in ein Flugzeug zu steigen, beschloss dennoch, den Flug anzutreten. „Eine andere Maschine gab es nicht, und die Chancen, dass etwas passiert, waren statistisch betrachtet minimal“, gibt Juliane Diller zu bedenken. „Meine Mutter wollte bis Silvester wieder in der Forschungsstation sein, wo mein Vater auf uns wartete, und damals war es von Lima bis dorthin noch eine mehrtägige Reise.“ Doch weder sie noch ihre Mutter waren an Silvester in der Station, die ihre Eltern 1968 gegründet hatten.

„Das Letzte, woran ich mich im Flugzeug erinnere, sind die Geschenke, Weihnachtskuchen und Blumen, die überall umherflogen. An die Cockpittür,

die ich während des Sturzfluges senkrecht unter mir sah. Und vor allem an den ohrenbetäubenden Lärm der abstürzenden Maschine sowie das von Todesangst erfüllte Kreischen der Menschen“, erzählt sie. „Dann war plötzlich alles weg.“ Wie sie aus dem Flugzeug geschleudert wurde, weiß sie nicht mehr, nur noch, wie sie – mit ihrer Dreiersitzreihe sich immerzu um die eigene Achse drehend – nach unten stürzte. „Ich hörte nur noch das Rauschen des Windes in meinen Ohren und wusste, dass ich alleine war.“ Ihre Mutter saß nicht mehr neben ihr. Gedacht habe sie nichts. Sie erinnere sich nur noch, wie der grüne Urwald unter ihr sich drehte, während sie auf ihn zustürzte, und wie der Gurt ihr unangenehm in den Bauch drückte. Dann setzt die Erinnerung am nächsten Tag wieder ein. Die Erinnerung daran, wie sie mitten im Urwald mehrfach versuchte aufzustehen und wieder ohnmächtig wurde. Und wie sie sich letztendlich mit nur einer Tüte Bonbons in der Tasche auf den Weg machte, einen größeren Fluss zu suchen in der Hoffnung, dort auf Menschen zu treffen.

Ein paar Tage noch habe sie Flugzeuge über dem Regenwald gehört, die nach der Maschine und Überlebenden suchten. Doch das Flugzeug war ➔

„Jetzt ist alles vorbei“

Dies sind die letzten Worte ihrer Mutter, an die Juliane Diller sich erinnert. Ein Blitz hatte das Flugzeug getroffen, in dem beide saßen. Beim Sturz in den Regenwald war sie alleine. Was genau mit ihrer Mutter geschah, wird sie wohl nie erfahren.



© J. Diller

Nur an einem Fluss hatte Juliane Koepcke die Chance, auf Menschen zu treffen. Am elften Tag entdeckte sie ein angebundenes Boot und wurde – fast schon leblos – von drei Männern aufgefunden.



© Hedwig Burmeister

Mit Herz und Seele Forscherin – diese Leidenschaft teilt die Biologin mit ihrem Mann Erich Diller.

Richard-Merton-Ehrennadel

Eine undotierte Auszeichnung des Stifterverbands für Menschen, die sich „ganz besonders für die Förderung der Wissenschaft, die Stärkung des Stiftungsgedankens und die Förderung des Allgemeinwohls einsetzen“. Im Mai dieses Jahres wurde Juliane Diller damit geehrt.

wohl noch in der Luft zerbrochen und wurde trotz mehrtägiger Suchaktion nicht gefunden. Dann war sie vollkommen alleine, während sie sich durch den Urwald schlug. Dass sie einen Kreuzbandriss hatte, habe sie gar nicht bemerkt. Und auch das gebrochene Schlüsselbein, das angebrochene Schienbein, die angeschwellenen, blutroten Augen, die schwere Gehirnerschütterung, der Schock sowie die Schnittwunden, die später von Maden befallen waren, konnten sie nicht aufhalten.

Das Trauma bewältigen

Hoffnungslosigkeit sei dennoch das stärkste Gefühl, das sich ihr aufdränge, wenn sie heutzutage bestimmte Gerüche oder Geräusche an diese Zeit erinnern. Und obwohl sie sehr offen, fast schon neutral, von ihren traumatischen Erlebnissen spricht, fällt auf, wie sie relativ schnell zu anderen Gesprächsthemen wechselt, wo sie dann deutlich länger verweilt – zu ihrer Arbeit zum Beispiel.

Früher habe sie allerdings gar nicht über das Unglück gesprochen. „Lange Zeit wollte ich nicht akzeptieren, dass diese Geschichte nun permanent ein Teil von mir sein sollte. Ich fühlte mich gefangen in meinen Erlebnissen“, erklärt sie. Jahrelang sei sie „wie in Watte gepackt“ gewesen. „Ich habe mir Vor-

würfe gemacht, dass ich nicht trauern konnte“, erinnert sie sich. Dass das nach solch einem schweren Trauma normal ist, erfuhr sie erst später. Eine psychologische Betreuung war zu dieser Zeit nicht üblich. Dennoch verfiel sie nie in eine Depression, hatte nie Alkohol- oder Drogenprobleme. „Meine Familie hat sich um mich gekümmert und mir viel Geborgenheit gegeben“, erzählt sie.

Während sie all das berichtet, sitzt sie in ihrem Büro in der Zoologischen Staatssammlung in München, umgeben von Post- und Landkarten, Bildern, Büchern, Dokumenten, Ordnern und Pflanzen. Zwei der drei Jalousien an den Fenstern sind heruntergelassen. Es ist gemütlich eng und erinnert irgendwie an den Regenwald. In diesem Büro sowie bei regelmäßigen Forschungsreisen nach Peru setzt sie um, was sie sich in jenen stockfinsternen Nächten im Regenwald schwor: die dortige Natur zu schützen.

Sehnsucht nach Normalität

Doch bis dahin war es ein langer Weg für die schwer traumatisierte Jugendliche. Nach einigen Wochen in einer Missionsstation in Peru, in der sie sich von ihren Wunden und ihrem Schock erholte und vor den Medien sicher war, die über sie berichten wollten, kehrte sie zu ihrem Vater in die Forschungssta-

tion zurück. „Ich wollte an unser Leben vor der Tragödie anknüpfen. Wieder gemeinsam klassische Musik hören und Schach spielen. Aber mein Vater wollte von alledem nichts wissen.“ Damals verstand Juliane Koepcke das nicht. Heute weiß sie, dass ihr Vater in seiner Trauer gefangen war. Sie beschreibt die Beziehung zwischen ihren Eltern als „symbiotisch“. Sie seien sehr glücklich gewesen gemeinsam im Regenwald.

Der schwere Verlust, den der Tod der Mutter für ihren Vater bedeutete, habe ihr oft zu schaffen gemacht. War doch ihr Schulabschluss der Grund dafür gewesen, dass sie und ihre Mutter noch bis zum Heiligen Abend in Lima gewesen waren. Sie bereue heute, dass ihr Vater und sie so gut wie nie über den Tod ihrer Mutter oder das Unglück sprachen.

Doch ihre eigene Verarbeitung des Traumas begann erst zwei Jahre vor dem Tod ihres Vaters, als sie 1998 zum ersten Mal eine Medienanfrage annahm und für einen Dokumentarfilm mit Regisseur Werner Herzog an den Absturzort zurückkehrte. Ein weiterer großer Schritt in ihrer Traumabewältigung war die Recherche für das Buch „Als ich vom Himmel fiel“, das sie 2011 über ihre Geschichte veröffentlichte.

Wie durch ein Wunder

Inzwischen habe sie für sich Frieden mit ihrer Vergangenheit geschlossen. Und damit, dass ihre Geschichte sie immer begleiten wird. Auch die Erinnerungslücken des Unglückstags habe sie inzwischen akzeptiert. Doch es gibt da eine Frage, die sie noch stark zu beschäftigen scheint: Weshalb gerade sie? Wie ein Wunder seien so viele Faktoren zusammengekommen, und nur durch diese Kombination sei es möglich gewesen zu überleben.

Nicht nur, dass sie den Absturz – wie sie es selbst ausdrückt – „relativ unbeschadet“ überstanden hatte. Auch die elf Tage danach zu überleben, war allein durch das tiefe Verständnis des lokalen Urwalds möglich, das die deutsch-peruanische Jugendliche über Jahre in der Forschungsstation von ihren deutschen Eltern gelernt hatte. Nur so konnte sie sich vor Stachelrochen, Kaimanen und anderen gefährlichen Tieren schützen und den Weg zum Fluss finden. Dass ihre drei Retter zudem genau dann bei deren Hütte und Boot am Flussrand vorbeischaute – was sie nur alle paar Monate taten –, als eine fast schon leblose Juliane Koepcke dort kurzzeitig Zuflucht gefunden hatte, grenzt wahrlich an ein Wunder. ➔



© Hans-Wilhelm Koepcke, Archiv J. Diller

Von Kindesbeinen an war Juliane Koepcke mit ihren Eltern im Regenwald unterwegs. Ihre Mutter (links) starb beim Flugzeugabsturz.



© Archiv J. Diller

23.12.1971: Juliane Koepcke beim Schulabschlussball – der Grund, weshalb sie und ihre Mutter in Lima waren. Rückflüge gab es kaum.



© Zeitungsausschnitt aus Life Magazine, Archiv J. Diller

4.1.1972: Juliane Koepcke kurz nach der Rettung in einer Krankenstation, elf Bootsstunden flussabwärts von dort, wo sie gefunden wurde.



Die Teile des abgestürzten Flugzeugs wurden kilometerweit im Urwald zerstreut. Erst bei den Dreharbeiten eines Dokumentarfilms von Werner Herzog tauchten einige Teile der Maschine wieder auf.

© J. Diller



Die Verarbeitung ihres Traumas begann für Juliane Diller erst mit der Beteiligung an den Dreharbeiten des Dokumentarfilms 27 Jahre nach dem Unglück, als sie an die Absturzstelle zurückkehrte.

© Erich Diller

Damit war die Geschichte ein gefundenes Fressen für die Medien, die Juliane Koepcke nach der Rettung keine Ruhe ließen. Auch heute noch klinge nach einem Flugzeugabsturz wie jenem der Germanwings-Maschine im Jahr 2015 ununterbrochen ihr Telefon. Der Unterschied: Heute gibt sie das ein oder andere Interview und kann sich ansonsten abgrenzen. Damals führte das rücksichtslose Verhalten der Journalisten dazu, dass ihr Vater sie zu ihrer Tante nach Deutschland schickte, um dort in Ruhe das Abitur zu machen statt – wie vorgesehen – an der deutschen Schule in Lima. Er selbst blieb noch einige Jahre in der Forschungsstation und beendete dort seine Arbeit.

Obwohl sie damals am liebsten in Peru geblieben wäre, machte Juliane Koepcke in Kiel ihr Abitur und studierte dann dort und in München Biologie. Zurück in die Forschungsstation reiste sie erstmals wieder 1977 für ihre Diplomarbeit, dann erneut 1982 bis 1984 für ihre Doktorarbeit. Sie baute in dieser Zeit eine noch intensivere Beziehung zur Station Panguana auf. Als ihr Vater dann im Jahr 2000 starb, übernahm sie deren Management.

Eine Stiftung für den Naturschutz

2014 gründeten sie und ihr Mann die Panguana-Stiftung, mit dem Ziel, den Klima- und Naturschutz dort dauerhaft zu verankern. Hierbei spielt auch die Zusammenarbeit mit der lokalen indigenen Bevölkerung eine wichtige Rolle, denn es herrsche häufig immer noch die Vorstellung, dass der Wald unendlich und unzerstörbar sei, sagt die Biologin und ergänzt: „Wir versuchen deshalb, Verständnis für die Relevanz von Naturschutz zu schaffen, und fördern Bildungsprojekte.“

Juliane Diller ist kaum zu bremsen, wenn sie davon berichtet, welche Projekte sie umsetzen möchte. „Es gibt so viel zu tun, und das Potential in diesem Gebiet ist riesig“, sagt sie. Obwohl sie auch Deutschland sehr möge, fühle sie sich doch als Peruanerin und wolle in ihrer Rente mehr Zeit in Peru verbringen. Nicht zuletzt, um sich endlich den Dingen zu widmen, für die sie momentan keine Zeit habe. Mehr fotografieren, um besseres Material für Flyer zu beschaffen, zum Beispiel.

Ob sie denn niemals Hass auf den Regenwald empfunden habe, in dem sie fast umgekommen wäre? „Im Gegenteil“, antwortet Juliane Diller ruhig. „Dieser Wald ist meine Heimat und hat mich gerettet. Wäre ich im Meer oder in der Wüste abgestürzt, hätte ich nie so lange überleben können.“

Panguana ist ein Vogel

1968 gründeten die Zoologen Maria und Hans-Wilhelm Koepcke unter dem Namen Panguana im unberührten peruanischen Tieflandregenwald die erste biologische Forschungsstation Perus. Heute baut ihre Tochter Juliane Diller diese Station weiter aus und hat hierfür unter anderem eine Stiftung gegründet. **Von Martina Benz**



Die biologische Forschungsstation Panguana 1969 ...



... und heute

Panguana ist der indigene Name eines rebhuhnartigen, in der Region heimischen und typischen Vogels: des Wellen-Tinamus. Und es ist der Name der 2014 von Juliane Diller, geborene Koepcke, und ihrem Ehemann gegründeten Panguana-Stiftung, welche für den Fortbestand des gleichnamigen Naturschutzgebiets und der darin gelegenen Forschungsstation Panguana eine be-

deutende Rolle spielt (*mehr zur Überlebensgeschichte der Stifterin auf den Seiten 30 bis 34*). Verwaltet vom Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft und geleitet von Juliane Diller, befindet sie sich momentan im Prozess der Umwandlung in eine rechtsfähige Stiftung. Denn erst so kann sie auch in Peru eingetragen und dort handlungsfähig gemacht werden. Ihre Hauptziele sind der Naturschutz, die Erforschung der Biodiversität, die ökologische Wiederaufforstung, die Gebietserweiterung sowie die Entwicklung von Schutzkonzepten im peruanischen Regenwald.

Hauptsponsor von Panguana ist die Hopfsterei München, verwaltet werden die Gelder über die Stiftung. Seit 2008 wurden die Infrastruktur der Forschungsstation ausgebaut und das Gelände von 186 auf 1.300 Hektar (das entspricht 13 Quadratkilometern) vergrößert.

Im April 2019 veranstaltet die Stiftung mit dem Stifterverband und der Deutschen Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) eine Stifterreise zur Forschungsstation Panguana. Ein Ziel ist dabei, durch Spenden das Naturschutzgebiet von Panguana weiter zu vergrößern und damit den Erhalt des Primärregenwaldes und ein stabiles Klima zu fördern.

i

Viele Variationen einer Geschichte



Hunderte von Medienanfragen hat Juliane Diller, ehemals Koepcke, im Laufe der Zeit erhalten. Viele hat sie abgelehnt. Doch inzwischen ist ihre Geschichte doch schon mehrfach erzählt worden, jedes Mal um eine Nuance anders. Nach „Ein Mädchen kämpft sich durch die grüne Hölle“ (Spielfilm von Giuseppe Maria Scotese, 1974) und „Schwingen der Hoffnung“ (Dokumentarfilm von Werner Herzog, 2000) wird demnächst ein neuer Film mit dem Titel „Girl who fell from the sky“ über ihre Geschichte produziert – diesmal in Hollywood. Der Film basiert auf der amerikanischen Übersetzung ihres eigenen, unter ihrem Mädchennamen veröffentlichten, Buches „Als ich vom Himmel fiel“ (in zehn Sprachen übersetzt), soll hauptsächlich in Südamerika gedreht werden und nächstes Jahr in die Kinos kommen.

Online-Hinweis:

Eine Auswahl weiterer Publikationen, Filme, Fernsehsendungen und mehr gibt es unter: www.die-stiftung.de/praxis-projekte